



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 238.

Freitag, den 9. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung. betr. Rechtsabfuhr.

Die Abfuhr des Hausabfalls durch den Rechtsabfuhrer des Abfuhrunternehmers Herrn Theod. Koch, Schiersteinerstraße Nr. 56, ist mit diesem vertraglich geregelt und wird nach folgenden von den städtischen Abfuhrverordnungen genehmigten Gebühren und unter Beachtung nachstehender Bedingungen besorgt.

I. Gebühren-Tarif:

Zahl der Behälter	Gebührensatz pro Jahr für:					
	1malige Entleerung in der Woche	2malige	3malige	4malige	5malige	6malige
1	25	30	35	45	55	65
2	28	32	38	50	60	70
3	31	36	42	55	65	75
4	34	40	48	60	70	80
5	37	44	52	65	75	85
6	40	48	58	70	80	90
7	43	52	62	75	85	95
8	46	56	68	80	90	100
9	49	60	72	85	95	105
10	52	64	78	90	100	110
11	55	68	82	95	105	115
12	58	72	88	100	110	120

Die Tarifsätze gelten bei Aufstellung der Behälter unmittelbar hinter den Ausgängen des Grundstücks, also direkt an der öffentlichen Straße.

Wird durch eine andere Aufstellungsart der Behälter oder durch einen erheblichen Abstand des Hauses von der Straße oder durch erschwerte Zugänglichkeit (Treppenhäuser, steile Wege, Rampen usw.) die Abfuhr erschwert oder verzögert (s. II. 3.), so wird vom dem Abfuhrunternehmer eine besondere Vergütung erhoben und zwar pro Jahr:

- 1. A bei einer Gebühr von 25—30 M. einschl.
- 2. A bei einer Gebühr von 30—35 M. einschl.
- 3. A bei einer Gebühr von 35—40 M. einschl.
- 4. A bei einer Gebühr von 40—45 M. einschl.
- 5. A bei einer Gebühr von 45—50 M. einschl.
- 6. A bei einer Gebühr von 50 M. und mehr.

II. Zur besonderen Beachtung:

1) Der Unternehmer ist verpflichtet, auf Verlangen und nach Bedarf (Sonn- und Feiertage ausgenommen) den Hausabfuhrer, die Kasse und Feuerungsgegenstände, Bruchstücke von Haus- und Küchengeräten etc. abzuholen. Dagegen ist er nicht verpflichtet zum Abfahren von Hausmüll, Gartenunrat, gewerblichen Abfällen und sonstigen ihrer Natur nach als Hausabfuhr nicht zu bezeichnenden Gegenständen.

2) Der Abfuhrer muß in passenden, dichtschließenden, mit Deckel und Handgriff versehenen Behältern bereit gehalten werden; diese dürfen im Aufnahmevermögen des Normalbehälters, d. h. die Hälfte eines Petroleumfasses zu einer Hälfte mit Deckel eingerichtet, entsprechend höchstens 100 L. fassen.

Die Einschätzung geschieht jedoch nach der Zahl der ganzen im Hause aufgestellten Behälter, auch wenn diese kleiner als die Normalbehälter sind.

Größere Behälter als die Normalbehälter werden für die Abfuhr nicht zugelassen. 3) In jedem Hausgrundstück müssen mindestens so viele Behälter vom Aufnahmevermögen eines Normalbehälters aufgestellt werden, als zur Aufnahme der Abfuhrmengen ohne Ueberfüllung eines oder mehrerer Behälter notwendig sind.

Nur diese Zahl ist bei der Anmeldung zur Abfuhr anzugeben und für die Festsetzung und Erhebung des Gebührensatzes maßgebend.

Dem Abfuhrunternehmer ist es verboten, überfüllte Behälter abzuholen oder mitzunehmen. Wenn der oder die Abfuhrer nicht direkt zugänglich sind oder von einem, von der Straße weiter entfernten Stelle des betreffenden Grundstücks nach den Abfuhrwegen geschickt werden müssen, ist der Abfuhr-Unternehmer berechtigt, die unter I. festgesetzte Sondervergütung für erschwerte bzw. verzögerte Abfuhr zu erheben, worüber von ihm eine mit seiner Namensunterschrift versehene Quittung vorzulegen ist.

4) Die Erhebung der Gebühren durch die Stadtkasse geschieht, so lange nicht schriftlich oder mündlich auf Zimmer Nr. 72 des Rathhauses eine bestimmte Abmeldung erfolgt ist; eine solche hat auch bei Verlaufe eines Jahres stattzufinden. Beschwerden gegen die Rechtsabfuhr und Einsprüche gegen die Gebühren-Einschätzung sind binnen 4 Wochen nach Empfang des Anforderungsscheins beim städtischen Straßenbauamt vorzubringen. Nach dieser Zeit eingehende Reklamationen bleiben unberücksichtigt.

Gebühren-Abrechnungen infolge Vermin- derung der Anzahl der Rechtsabfuhrer oder der wöchentlichen Abfuhr im Laufe des Rechnungsjahres werden nur zum 1. Oktober und 1. April jedes Jahres berücksichtigt, vorausgesetzt, daß diesbezügliche Anträge spätestens bis 20. September bzw. 20. März jedes Jahres beim Straßenbauamt eingegangen sind.

Wiesbaden, 15. August 1908.
Wiederholt veröffentlicht im Oktober 1908.
14461 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere Weinkellerabteilungen unter Stadt, Schulgebäude sind zu vermieten. Offerten sind bis spätestens den 15. Oktober d. J. im Rathhaus, Zimmer Nr. 44 wofür auch nähere Auskunft erteilt wird — abzugeben.

Wiesbaden, den 19. September 1908.
Der Magistrat.

Städtische höhere Mädchenschule und Lehrerinnen-Seminar in Wiesbaden.

Zu Ostern 1909 sollen infolge der Neugestaltung unserer höheren Mädchenschule besetzt werden:

zwei Oberlehrerstellen,

mit der Hauptlehrerbefähigung bei zwei Stellen für Mathematik bzw. Naturwissenschaften, bei

der dritten Stelle für Deutsch bzw. Französisch; eine Oberlehrerstell., mit der Lehrerbefähigung für Religion und Deutsch;

Je eine Stelle für einen Zeichenlehrer und eine Zeichenlehrerin.

Das Gehalt beträgt:

- 1. für die Oberlehrer wie an Staatsanstalten, jedoch Wohnungsgeldzuschuß — in voller Höhe pensionfähig — 900 M.;
- 2. für die Oberlehrerin: Grundgehalt 1750 M., 9 Alterszulagen von je 180 M., Weisenschildigung 550 M., nach 20 Dienstjahren 720 M.;
- 3. für den Zeichenlehrer: Grundgehalt 2000 M., 9 Alterszulagen von je 240 M., Weisenschildigung 480 M., nach 20 Dienstjahren 720 M.;
- 4. für die Zeichenlehrerin: Grundgehalt 1450 M., 9 Alterszulagen von je 180 M., Weisenschildigung 480 M., nach 20 Dienstjahren 720 M.

Vermögensverhältnisse und beglaubigten Zeugnisabschriften werden bis zum 15. November d. J. an den Direktor der Schule, Dr. Hofmann, erbeten.

Wiesbaden, den 8. Oktober 1908. 14405
Das Rektorat der städt. höheren Schulen.

Bekanntmachung.

In der Rechtsabfuhrabteilung (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Abfälle abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

- 1. Flugschlacke 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
- 2. Feinfor (Abfälle und Schlacken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
- 3. Mittelform (Stücke von 1 zu 4 Kubmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
- 4. Grobform (Stücke von 4 zu 7 Kubmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 S für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angabe über Betonmischung u. s. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rechtsabfuhr Schlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.
14425 Städtisches Maschinenbauamt.

Verdingung.

Die Fensterbankabdeckungen aus Belg. Granit oder einem gleichwertigen Material für den Neubau der Volkshalle a. d. Vorderstraße zu Wiesbaden sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen

ausschließlich der Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 30 S (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bis zum Samstag, den 17. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. A. 75“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 19. Oktober 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage. 14532
Wiesbaden, den 7. Oktober 1908.
Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Zimmerarbeiten für den Erweiterungsbau der höheren Mädchenschule II an der Dohmerstraße zu Wiesbaden sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 30 S (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bis zum 14. Oktober, mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. A. 73“ versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, 16. Oktober 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage. 14532
Wiesbaden, 7. Oktober 1908.
Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Errichtung einer Wasserleiteranlage für die Gebäude des Straßenbauamtes Mainzerlandstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingung werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 20 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pfennig bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „M. B. A. 78“ versehene Angebote sind bis spätestens Montag, den 12. Oktober 1908, vormittags 10 Uhr hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 14 Tage. 14533
Wiesbaden, den 5. Oktober 1908.
Städtisches Maschinenbauamt.

Herbst- und Winter-Saison 1908.

Zeige den Eingang sämlicher Neuheiten in grosser Auswahl an.

Jetzt günstigste Gelegenheit zur Deckung des Bedarfes.

Besonders mache noch auf meine Spezialitäten in

hohen Wasserstiefeln in Kalbs- und Rindsleder, sowie Arbeiter- und Militärstiefel aufmerksam.

Nur prima Ware!

Mässige Preise!

Lieferant des Beamtenvereins.

14602

Schuhwaren-Haus W. Ernst

Metzgergasse 15.

Grüne und rote Rabattmarken.

Metzgergasse 15.

Kerzen. Für Hausfrauen.

Elektra-Kerzen müssen Sie probieren, heute Weltmarken. Die billigste, beste und hellste Kerze. Rinnen nicht, riechen nicht. Besonders billig: beim Guss leicht beschädigte per Dtd. M. — 55, — 80, — 90, — 120. Man verlange überall Elektra-Kerzen v. A. Auh, Nürnberg. Hier: Drog. Sanitas, Mauritiusstr. 3. 14379

Wichtig für Rekruten!

Handkoffer von M. 1,40 an.



Karl Wittich, Emlertstraße 2, Ecke Schwalbacherstr.
Alle Korb-, Holz-, Wägenwaren, Meissel- und Tischler-Artikel u. s. w.
Telefon 3531. 14332

Zur bevorstehenden Einweisung ins Heer empfehle ich ein großes Lager in Leder-, Wachs-, Schmutzdecken, Säcken, Kapseln, Messing-, Leder-, Zugschrauben, Druckknöpfen, Knöpfen, Spinnmaschinen u. sämtlichen militärischen Gegenständen u. s. w. Preisliste.

Günstiges Angebot für Hausbesitzer!

Meine lehrjähigen noch modernen

— Tapeten —

gebe ich zu fabelhaften billigen Preisen ab. — Bessere Sachen besonders vorteilhaft. 14440

Hermann Stenzel,

Tapeten und Linoleum,

6 Schulgasse 6.

Telephon 2749.

Das große Westend-Möbelhaus von Jacob Fuhr, Bleichstr. 18,

verkauft sich reell und billig

sehr grosses Lager in kompl. Braut-Ausstattungen

voll einfachsten bis zum elegantesten Stile.

Großes Lager in kompl. Betten, Speise- u. Schlafzimmern sowie Salons, in feiner Ausführung. Fremden- und Logierzimmer und kompl. Küchen von 65 Mark an.

Durch totale Ueberfüllung meines Lagers verkaufe sehr billig unter weitgehendster Garantie.

(Einkauf von Möbeln gestattete und kulant berechnet).

Eigene Schreiner- und Polster-Werkstätte im Hause. Zur Ansicht meines Lagers und Kosten-Anschlüssen siehe stets zur Verfügung, auch im Nichtkaufsfalle. 14417

Komplette Wohnungseinrichtungen in jeder Preislage. — Auf Kredit. — Marx & Co., Michelsberg 22.

Möbel, Betten in größter Auswahl. — Auf Kredit. — Marx & Co., Michelsberg 22.

Elegante Herren-Anzüge, Paletots in enormer Auswahl. — Auf Kredit. — Marx & Co., Michelsberg 22.

Elegante Damen-Kostüme, Jacketts, Röcke, Blusen. — Das Neuheit der Saison. — Auf Kredit. — Marx & Co., Michelsberg 22.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 238.

Freitag, den 9. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidthäuser.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Er kannte Robert, vielleicht er ganz allein und höchstens noch sein Freund Bruno, denn Robert war ein mehr als verschlossener Mensch, der sich mit seinem Gefühlsleben fast schon in sich selber zurückzog.

Wie hätte Leonore ihn kennen lernen sollen, wo doch gerade dazu ein beständiges Entgegenkommen, ein völliges Vertrauen nötig war? — Sie kannte ihn gar nicht! — Das allein war der Grund, weshalb ihr Herz sich erst scheu und dann in ängstlicher Furcht vor ihm zurückgezogen hatte — bis diese eisige Erstältung zwischen ihnen eingetreten war.

„Sie kennt ihn nicht!“ rief er plötzlich in seinem Innersten, und es klang ihm selber wie der Jubelschrei einer plötzlichen Erkenntnis.

Wie eine Erleuchtung war es über ihn gekommen und ließ ihm von dem Augenblick an keine Ruhe mehr. Er sprang auf und begann mit großen Schritten auf und ab zu gehen, seine Gedanken arbeiteten in jagender Hast, denn es war ihm, als hätte eine fremde Macht geheimnisvoll von ihm Besitz ergriffen, als hätte sein ganzes Leben von heute an einen besonderen Zweck bekommen.

Und je länger er nachgrübelte, desto mehr sah er ein, daß er auf der richtigen Fährte war.

„Jeder, der den beiden Einsamen nahe stand, er selbst mit eingeschlossen, hatte ängstlich vermieden, dem einen vom andern zu sprechen, peinlich gewissenhaft war das heikle Thema stets unberührt geblieben. So hatte der arme Mensch, der sich im Gram seiner Liebe langsam bis zur Menschenscheu entspann, ja nicht einmal in seinen nächsten Verwandten und Freunden einen Anwalt gehabt, der jemals für ihn eingetreten wäre.“

Ja, er selbst, der gutmütige Bodo, hatte sich ja immer ein förmliches Studium daraus gemacht, die Vereinsamung zwischen den Gatten zu vergrößern, daß er niemals irgend etwas erwähnt hatte, was ihm bei Leonore zum Vorteil gereichen konnte.

Und jetzt war Robert fern, jetzt mußte in der langen Zeit, wo er tausend Entbehrungen vielleicht erlitt, tausend Gefahren sich aufsekte, immer mit seiner unglücklichen Liebe allein im ewigen Schweigen der Polarmächte, naturgemäß sein Bild noch mehr verblasen in der Erinnerung der Frau, die ihm alles war.

„Nein, und tausendmal nein! das sollte nicht geschehen.“

Wofür war er denn da? sagte sich Graf Bodo. Konnte er dem fernen Bruder Freund sein, als jemals im Leben, konnte er jetzt nicht ihm all die tausend Beweise von Liebe und Zärtlichkeit, die er in einem langen Leben auf ihn verschwenderisch gehäuft — endlich vergelten? —

Und so war er ruhelos weiter auf und ab gewandert, hatte nachgedacht und gesonnen, bis er endlich auf seinen Schreibtisch zuwies, alle Kästen aufriß und durchsuchte, und einen Stoß zusammengebundener Briefe hervorholte, die alle nach dem Datum geordnet waren.

Da waren sie ja, die Briefe, die er seinem Bodo damals geschrieben hatte, als er mit dem Gedanken umging, um Leonore zu werben.

In diesen Briefen hatte er seinem Bruder sein ganzes Herz dargelegt, aus jeder Zeile atmete die unendliche, große Liebe für

Leonore, diese wirklich heilige Neigung, auf die Bodo damals so eifersüchtig gewesen war. — Ob diese Briefe nicht zu seinen Bundesgenossen werden konnten? —

Mit zitternden Fingern löste er die Schnüre, drehte die Arbeitslampe heller, zog sich den Fauteuil vor den Schreibtisch und entfaltete eines der engbeschriebenen Blätter nach dem anderen.

Und so sah er bis spät in die Nacht hinein, förmlich versenkt in die Lektüre, mit rotglühenden Wangen und klopfendem Herzen, und als er sich endlich erhob, war ihm nicht anders zumute als jenem Griechen, der mit erleichtertem Herzen sein befreientes „Gefunden!“ ausrief.

Der alte Oberförster sah mit stiller Sorge, daß sein sonst so heiteres Kind merkwürdig ernst geworden war. Beate flog nicht mehr wie sonst lächelnd treppauf- und nieder, jagte nicht mehr mit ihren beiden Lieblingen Waldmann und Nero durch Haus und Garten, alles ringsumher mit dem Widerschein ihres Frohmuts erfüllend. Etwas Gemessenes, Gleichförmiges war anstelle ihres sonstigen Wesens getreten, was ihr einen Zug von peinlicher Melancholie verlieh.

Sie war dem Vater gegenüber immer gleich lieb und herzlich — aber ihre Zärtlichkeit hatte so etwas Wehmütiges, daß es dem Alten oft bitterlich wehtat.

„Ich kann nicht mehr fröhlich sein, bis er wieder kommt!“ hatte sie offen auf Landbergers Frage geantwortet. „Ich selbst habe ihm zugeredet, dem Rufe des Schicksals zu folgen, der ihm Ruhm und Ehre versprach. Ich habe ihn nicht zurückgehalten von dem gefährvollen Wagnis — und nun kann ich das anklagende Gefühl nicht unterdrücken, daß ich vielleicht Schuld trage, wenn ihm ein Leid geschieht!“ —

Alle wohlgemeinten Zureden des Vaters begegneten dem gleichen resignierten Lächeln, und wenn er nicht daheim war, konnte sie, die sonst so Emsige, stundenlang am Fenster sitzen hinter ihren Fuchsen und Geranien und hinausschauen über die Chaussee, als müßte der Ersehnte in der Ferne auftauchen, als müßte von dort eine Botschaft kommen, daß er lebte und ihrer gedachte.

Sie wußte ja, daß es den Abwesenden unmöglich war, eine Nachricht an ihre Lieben in der Heimat gelangen zu lassen, sie hatte sich ja gewissenhaft mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß keine Verbindung mehr zwischen ihnen und der bewohnten Erde bestand. —

Aber wie die Phantasie immer gern auf Wunder hofft, so erwartete sie trotz aller Gewißheit der Unmöglichkeit irgend ein unvorhergesehenes Ereignis mit klopfenden Herzen.

Sie hatte an dem Fenster den Sommer kommen sehen, nach dem Bruno abgereist war, hatte das Laub sich röten und gelb färben sehen, bis der Schnee die lange Straße bedeckte, und die Eisblumen vor den Scheiben blinkten in der kalten Wintersonne.

Sie hatte die Frühlingsstürme durch den Frost brausen hören und sah nun, wie das erste Grün sich wieder zum Lichte drängte, hörte, wie im Walde die ersten heimgekehrten Zugvögel zwitscherten.

Alles kehrt wieder, dachte sie schmerzlich, die Blumen im Gärthchen, die Schwalben unterm Dach.

„Wann wird er — wiederkehren?“

„Zwei Jahre sind das Aeußerste,“ hatte er damals gesagt, und Robert hatte es bestätigt.

Und an das, was Graf Robert sagte, glaubte sie wie an das Evangelium.

So saß sie auch heute wieder und träumte vor sich hin auf dem alten Platz am Fenster.

Die feine Stiderei lag unberührt neben ihr.

Sie hatte an allem die alte Freude verloren, hatte längst nur Sinn für das eine, das sie ganz und gar ausfüllte.

Da sah sie zwischen den lichten Bliden des Weges eine schlanke Männergestalt auftauchen und erkannte Graf Bodo, der schnellen Schrittes aus der Richtung der Bahnstation näher kam.

Erstaunt erhob sie sich, und während sie noch darüber nachdachte, weshalb er sich heute nicht wie sonst immer den Wagen vom Schlosse zur Bahn bestellt hatte, zog er draußen schon die Klingel.

Einen Augenblick später stand er vor ihr und streckte ihr freundlich die Hand hin:

„Sie werden erstaunt sein, gnädiges Fräulein, daß ich so unangemeldet ins Haus falle! — Nicht wahr?“

„Es tut mir nur Ihrewegen leid, Herr Graf, denn mein Vater ist nicht zu Hause. Hätte er eine Ahnung gehabt —“

„Das macht nichts! Ich suchte auch nicht eigentlich ihn, sondern lediglich — Sie, Fräulein Beate.“ —

„Wich?“

„Ja, Sie ganz allein. Und zwar komme ich in einer äußerst diskreten Angelegenheit, in der mir Ihr lieber Herr Vater beim besten Willen nicht nützlich sein kann, denn ich befinde mich in einiger Verlegenheit!“

„Da bin ich wirklich neugierig Herr Graf, und Sie sehen mich außerordentlich überrascht. Sie brauchen meine Hilfe? Ja, wozu denn?“

„Zu einem sehr, sehr guten Werke — das will ich gleich vorausschicken. Ich will nämlich eine Heldentat begehen, eine Art Entdeckungsreise machen, die mindestens ebenso bedeutend, aber sicher noch nuzbringender ist, als die arktische Fahrt unserer Angehörigen. Und dabei, gnädiges Fräulein, sollen und müssen Sie mir helfen!“

„Aber von Herzen gern. Wenn Sie mir nur sagen wollen, um was es sich handelt.“

Sie hatten sich nebeneinander ans Fenster gesetzt, und Beate sah den jungen Mann mit gespannter Erwartung an, denn sie konnte sich beim besten Willen nicht erklären, weshalb er zu ihr gekommen war.

„Ich will mich kurz fassen“ — begann Bodo — „denn ich muß noch einmal nach der Station zurück, wohin ich mir den Wagen bestellt habe, denn im Schlosse darf niemand auf die Vermutung kommen, daß ich mit Ihnen gesprochen habe, am wenigsten meine Schwägerin!“

„So — handelt es sich um die Gräfin?“ fragte das Mädchen erstaunt.

„Ja wohl — um sie und um — meinen Bruder!“

„Haben Sie Nachricht?! — Ist ein Unglück geschehen?“ rief sie jäh erbleichend und war aufgesprungen. Aber die Knie zitterten unter ihr und kraftlos sank sie auf den Stuhl zurück.

„Um Gotteswillen — mein gnädiges Fräulein“ — stammelte Bodo, der sofort den Grund ihres Erschreckens begriff. „Davon ist keine Rede. Würde ich sonst der Ueberbringer einer solchen Botschaft an Sie sein? Es handelt sich um etwas ganz anderes!“

Beate atmete auf, fuhr mit der Hand über diese feuchtkühnordene Stirn und sagte errötend: „Verzeihen Sie, Herr Graf, aber der Gedanke — wenn man den Verlobten so fern weiß“ —

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeiten vom Tage.



Königin Eleonore von Bulgarien.

Die durch die Erklärung von Tirnovo vom 5. Oktober zur Königin von Bulgarien aufgestiegene bisherige Fürstin Eleonore, geborene Prinzessin von Neuchâtel, steht erst seit dem 1. März d. Js. als Gemahlin an der Seite Ferdinands von Bulgarien. Sie ist am 22. August 1860 als die Schwester des Fürsten Heinrich IV. Neuchâtel geboren. Die Verlobung mit dem Fürsten Ferdinand fand am 6. Dezember 1907 auf Schloß Ferraun bei Mostock statt, wo die Prinzessin Wohnung genommen hatte; die Hochzeit wurde in Gera gefeiert.

Dies und Das.

■ Aus dem exotischen Erehimml. Wohl kaum irgendwo scheint die Art und Weise, sich zu verheiraten, einfacher zu sein, als unter einem Teil der Eingeborenen in Guyana. Wenn eine junge Indianerin dieses Landes für einen Krieger ihres Stammes Reigung fühlt, so bietet sie ihm des Abends Holz zum Feueranmachen unter seiner Hängematte an. Nimmt er diesen Dienst an, so richtet sie ohne weiteres ihre Hängematte neben der seinigen auf, und das Band der Ehe ist geschlossen. Am nächsten Morgen bringt die junge Gattin ihrem nunmehrigen Herrn und Gebieter zu essen und zu trinken und fängt an, ihn zu bedienen, wie es für die Zukunft ihre Pflicht erheischt. Das Los dieser Armen ist oft sehr beklagenswert. Nicht selten läßt der Mann die wüstensten Neuzerungen seiner Eifersucht über sie ausbrechen u. hält sich berechtigt, sie nach Gefallen, selbst ohne allen Grund, wieder zu verstoßen.

■ Wie man die Temperamente erkennt. Mit dem Symptomen der einzelnen Temperamente hat man sich schon oft beschäftigt. Als eine der launigsten „Diagnosen“ darf jedoch stets die von Karl Julius Weber dem „Demokritos“ aufgestellte dauernden Wert behalten. In seinen hinterlassenen Papieren eines lachenden Philosophen meint er, daß der Choleriker spanische lange Schritte mache, der Sanguiniker kurze schnelle französische, der Melancholiker schreite bedächtig britisch einher, wie der Storch in Gärten und Wiesen und die langsame Bewegung des Phlegma sei abgepaßt. Die Farbe der Choleriker u. Sanguiniker ist rot; die der Melancholiker und Phlegmatiker blaßgelb und erdfarbig; die Stimme jener hell, durchdringend und dieser matt, rau, schlüchtern. Die Haarfarbe ist weniger bestimmt, doch sind Rotköpfe gern cholerisch — Schwarzköpfe cholerisch — melancholisch, Braunköpfe sanguinisch-cholerisch, und blonde sanguinisch-phlegmatisch; nur selten findet man unter Wahnsinnigen blonde. In Ansehung der Leidenschaften bleibt Ehrgeiz die Hauptleidenschaft des Cholerikers, Wollust die des Sanguinikers, Geiz plagt den Melancholiker und das Phlegma ist bloßer Bauch. Was die Mode betrifft, so macht der Sanguiniker alles mit, und liebt lebhafteste Farben, der Choleriker liebt Reinlichkeit ohne Zierrat, und Meißt in der Mitte, der Melancholiker zieht dunkle Farben vor und die alte Mode, wie das Phlegma die blassen Farben liebt; folglich Weiß und Silber. Das Aeußere kennzeichnet mehr oder weniger den Charakter; schon im Gehen des Gutes läßt sich das Temperament erkennen, und noch mehr in Haltung und Bewegung der Arme und Füße, im Essen, Trinken und Tanzen, aus der Handschrift und selbst aus der Lage im Schlaf. Aus ihren Werken lassen sich die Temperamente nicht minder erkennen, aus musikalischen Kompositionen, wie aus Gemälden, aus Briefen und Gedichten.

An meine Mutter.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende
Und wollte sehen, ob ich Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Türe streckt' ich aus die Hände
Und bettelt um geringe Liebespende, —
Doch lachend wurd' ich überall entlassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach, was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, lang gesuchte Liebe. Heine,

Im hohen Tann.

Von Richard Staben.

Im Euler-Kreisshaus ging's schon in aller Frühe recht lebhaft zu. Zuerst waren zwei königlich sächsische Förster erschienen, zu denen sich das Forstpersonal des österreichischen Grafen gesellte. Sächsische Zollbeamte und böhmische Grenzer waren von hüben und drüben erschienen, so daß es dem Euler-Wirt ohne weiteres klar wurde: man bereite eine größere Streife vor. Da galt es die Ohren spitzen und die Augen offen halten. Die Förster hatten sich ins Herrenstübchen zurückgezogen und konferierten. So große Mühe sich der Wirt auch gab, so oft er unter irgend welchem Vorwande an der Tür vorbeischlich, er konnte nur einzelne Brocken aufschnappen: „Am Hammersee . . . Krannichbach entlang . . . über den Scherfstein . . . hohen Tann . . . wechseln drei Zehner . . .“

Die Grenzbeamten in der Gaststube taten weniger geheimnisvoll und aus deren Gesprächen hatte er bald heraus, daß sich in letzter Zeit die Anzeigen über die Wildddiebereien und Fischräubereien wieder gehäuft hatten und daß ein flotter Wildschmuggel betrieben wurde.

„Morgen wird's im „Grünen Baum“ sicher wieder Forellenschmaus geben“, erklärte ein Sachse, „gestern sah ich unter den Rotsteinen noch drei Forellen stehen, Dinger von der Länge“, — er machte eine entsprechende Handbewegung — „heute morgen waren sie verschwunden.“

„Und im Elb-Restaurant weist die Speisefarte die ganze Woche wieder Mehrrücken auf“, fügte ein Oesterreicher hinzu, „im Jaggen sechs hats vergangene Nacht zweimal kräftig geknallt, aber aus keiner Leschauch-Büchse.“

„Allerlei's gun' Morgen“, klang da von der Tür her, und eine kräftig gedrungene Gestalt schob sich auf die Bank am ersten Tische, an welchem die Ortsbeamten Platz zu nehmen pflegten.

Die Grenzer stiegen sich an: „Der Amseleier-Koarle“, ging es flüsternd durch ihre Reihen und einer stand auf und ging wie von ungefähr ins Herrenstübchen.

„A Stamperl'n Kornschnaps“, bestellte der Amseleier-Koarle mit der harmlosesten Miene der Welt, obgleich er sofort merkte, daß der Vorhang des Türfensters, das vom Herrenstübchen in die Gaststube führte, vorsichtig beiseite geschoben wurde und spähende Augen ihn einer sehr sorgfältigen Musterung unterzogen. Er setzte das Stamperl an den grinsenden Mund und schlürfte den Fusel mit schmatzendem Behagen. Dann machte er sich an seinem Rucksack zu schaffen und kramte Garn, Spulen und ein paar Weber-schiffchen hervor. Den lederen Tabakbeutel breitete er auf der Tischplatte aus und stopfte sich die kurze Pfeife.

Amseleier-Koarle war einer jener Grenzbewohner, die nicht jagen, nicht ernten, aber doch ein recht behaglich-beschauliches Leben führen. Von Beruf war er Weber, aber hiervon machte er nur selten Gebrauch. Das Stubenhocken bekam ihm nicht, er streifte viel lieber umher in Feld und Wald. Seinen Spitznamen hatte er erhalten, weil er in den Sommermonaten die Eier der Ameisen (Amseleier) sammelte, die als Vogelfutter gern gekauft wurden. Böse Zungen freilich behaupteten, daß Amseleier-Koarle der gefährlichste Wilderer und Gauner sei auf zehn Meilen in der Runde.

„Allerlei's schamster Diener“, grüßte Koarle wieder, packte seinen Rucksack zusammen, trank sein Stamperl leer und machte die Tür von außen zu, nicht ohne mit dem Euler-Wirt einen Blick des Einverständnisses ausgetauscht zu haben. Man sah ihn dann gemächlichen Schrittes auf der Landstraße dahinschlendern, die nach der nächsten sächsischen Stadt führte.

„Der Spikbube“, murmelte einer der Grenzer, „wenn ich den bloß mal erwischen könnte . . .“

„Ich würde ihm sofort eine Ladung Schrot aufpelzen“, fügte ein Forstgehilfe hinzu, „denn wie der den Wildstand schon geschwächt hat . . .“

Im Herrenstübchen geräuschvolles Stuhlkrähen: die Konferenz war zu Ende, man brach auf. Als die Beamten schon vor der Tür standen, hörte der Euler-Wirt noch, wie sich der Oesterreicher verabschiedete: „Zawohl, im hohen Tann, Herr Kollega!“ Dann begab sich jeder der Beamten auf seinen Posten.

„Allerlei's gun' Morgen“, — Amseleier-Koarle steckte zögernd seinen Kopf in die Gaststube: er war bei der nächsten Ecke von der Landstraße abgelenkt und hatte diesmal durch die Hintertür seinen Einzug in den Euler-Kreisshaus gehalten.

„Die Luft ist rein“, blinzelte der Wirt und half den Rucksack nach der Küche tragen. Da flogen zuerst Garne, Zwirne und Spulen achlos zur Seite und dann kam ein umfangreiches Paket: drei Forellen, Prachtstücke.

„Ah, tausend“, schnalzte der Euler-Wirt, „da werden die im „Grünen Baum“ allerdings schledern.“

„Rein ich“, pflichtete der Amseleier-Koarle bei „'s ist der reinste Staat. Standen gestern noch bei den Rotsteinen, ich habe sie aber alle drei . . . pff“, er machte eine Geberde, als ob man etwas schweres aus dem Wasser zieht, „na, 'n Guldenzettel wir? dafür doch abfallen, Euler-Wirt, was?“

Der holte einen Guldenzettel aus seiner Brieftasche, drückte ihn seinem Freunde in die Hand und meinte aufmunternd: „Nu fehlt noch der Mehrrücken für's Elb-Restaurant, — aber die Sache wird wohl ihren Haken haben . . .“ und er erzählte alles was er während der Konferenz erlauscht hatte.

Amseleier-Koarle hörte zu ohne mit einer Wimper zu zucken. Dann ging er nach der Gaststube und setzte sich auf den Platz, der er schon früher eingenommen hatte.

„A Stamperl Kornschnaps“, bestellte er und „sinnierte“ vor sich hin.

Aus den Erzählungen des Wirts ging klar hervor, daß eine kombinierte Aktion der Beamten im Zuge war, nicht auf Wild, sondern um auf Wildddiebe zu pürschen. Dann kalkulierte er: „es wird 'ne Treibjagd geben auf die Wilderer. Am Hammersee werden sie sich versammeln auf österreichischer Seite, die Sachsen stoßen am Scherfstein dazu und dann wird die hohe Tann eingekreist. Wer den ist, den nimmt ma beim Schlafittchen. Daß Zehender droben wechseln, weiß ich eher denn die Grünröcke. Wenn's Glück gut ist, knips ich morgen früh noch so'n Bierlein weg.“

Er liebte sein Stamperl, rüstete sich zum Aufbruch und meinte zum Wirt: „Müt bi Gott, wenn alles fein ausgeht, wird's morgen mehr Mehrrücken geben als die im Elb-Restaurant verzehren können.“

„Nimm mir auf 'n paar Krönerl mehr oder weniger mit an“, erklärte der Euler-Wirt und klipperte mit dem Silbergelde, das er in der Hosentasche durch die Finger gleiten ließ. „Laß' dich nur nicht derwischen, die sein alle mächtig scharf.“

„Werd ihnen was . . .“, Amseleier-Koarle schnitt eine Grimasse und machte sich auf den Heimweg.

Eingeklemmt in eine Felsenschlucht lag sein Häuschen. Auf der einen Seite stieg der Sandsteinfels steil empor nach der hohen Tann, auf der anderen führte der Fahrweg längs des Krannichbaches. Die Wohnstube nahm ein Weibstuhl vorzinsfälliger Konstruktion ein, die verräucherte Küche, ein kleiner Stall und eine Kumpellammer waren in den Fels eingehauen, dessen Sturz das Häuschen zusammengedrückt haben würde, gleich einem Kartenaufbau. Amseleier-Koarle setzte den Weibstuhl in Betrieb, warf das Schiffchen ein Duzend Mal hinüber und herüber und wärmte frische Schlichte an, sodas jeder Fremdling annehmen mußte, der Stuhl sei eben noch im Betrieb gewesen. Dann klopfte er an den Kettenbaum, schob ihn ein Stück rechts heraus, sodas er nach dem Fenster zu, an welchem ganz dicht der Stuhl herangerückt war, etwas Spielraum bekam. Schließlich kroch er unter dem Stuhle bis zum Fenster hindurch, zog und zerrte an dem Kettenbaume und brachte schließlich einen kleinen, blickhafter gehaltenen Drilling hervor, den er mit Leichtigkeit unter seine Jade schieben konnte. Den Kettenbaum drückte er wieder in seine richtige Lage und alles war in bester Ordnung. Koarle knüpfte den Drücker der Haustür mit einem seitlichen Anhängsel dertart, daß die Schnur zerrissen werden mußte, wenn jemand von außen öffnen wollte. Und es war dauerhafte, derbe widerstandsfähige Zuderschnur . . . Schließlich verschwand Koarle in der Kumpellammer.

In der hohen Tann blühten noch die letzten Strahlen der verglühenden Herbstsonne auf, während das Tal schon vollständig in Dunkelheit gehüllt war. Kein Laut regte sich in dem hohen

Stiefeln und Nichtenbestände, dessen Unterholz sich nach der Mitte zu einem Dickicht zusammenschob, während die Distern von niederen Sträuchern bestanden waren. Ein Lupinenfeld gen Osten, gen Westen eine Schöpfung, — hier wechselten die Tiere.

Da warf die Sonnenrückstrahlung einen Schatten, übergroß, auf die Schöpfung. Ein Mann tauchte allmählich aus einer Fels-
spalte auf, die so eng war, daß sie kaum Platz für einen Hasen zu bieten schien. Dann wieder Ruhe. Nach einigen Minuten ein Aufspringen, Krachen in den Heden, das Niederbrechen von Zweigen, Nacht bedeckte die hohe Tann.

Oben aber an der Distern hatte sich ein Mann glatt auf den Boden gestreckt: Amseleier-Koarl! Man hätte ihn nicht gesehen, wenn man vor ihm stand, selbst den Kopf hatte er in den Moosboden versenkt. Neben ihm, für jeden Druck des Zeigefingers empfänglich, lag sein Drilling, — graue Walderde bedeckte die Läufe.

Die ganze lange Nacht brauste nur der Spul des Waldes durch die hohe Tann. Mitunter in der Hede ein leises Schludsen; Koarl hielt Zwiegespräche mit seinem Stampfer.

Der Morgen meldete sich durch einen lichtgrauen Streifen. Hinter dem Streife dämmerte es gelblich empor, dann rosarot, dann

Es knarrte und knackte im Unterholz rechts und links. Auf dem Waldpfad klirrte eine Büchse, auf der Landstraße schlug eine Säbelschneide gegen hohe Stiefelschäfte.

Ein Rudel Rehe brach aus, ein Jähnender, noch einer.

Da tauchten rechts, links uniformierte Gestalten auf. Auch hinten im Dickicht gab's großes Geströber.

Alha, die Streife, dachte Koarl und lag wie Blei am Boden.

Und wirklich kam's von allen Seiten: Gewehr in Anschlag, alles einkreisend, was sich in diesem Waldbüschel befand. Nichts war erwischt worden. Da sammelten sich die Leute, es waren wohl 20 Mann, drüben am Waldbrande, es wurde von Neuem konfiziert. Dann meinte der Eine mit einer überlauten Stimme: „Es war wieder nicht! Morgen die Herren!“

Und die uniformierte Versammlung löste sich auf.

Da klapperten zarte Hufe auf trockenem Waldboden. Amseleier-Koarl reckte sich etwas empor und rückte rechtswärts nach seinem Drilling. Jetzt, — jetzt; da unten klang es noch wie von verhallendem Wassengeläpper und da oben —

Klirr, Klatsch, — ein Blis; noch einer ein prachtvoller Jähnender brach im Feuer zusammen. Und im Nu sprang ein Mann aus der Hede, schleppte das verendende Tier am Hinterfuß nach der Felschlucht und war im Augenblick verschwunden.

Auf den Anall der Schüsse machten die Forstbeamten wieder kehrt. Schließlich waren sie alle wieder im hohen Tann versammelt. Die Spuren des Schweißes und Schleifens zeigten in die Felspalte.

„Amseleier-Koarl“, meinte der Oberförster sächsischer Herkunft.

„Amseleier-Koarl“, pflichtete sein österreichischer Kollege bei.

Die ganze Schar Beamter hastete bergab. Man stürmte fast das ganze Haus des Amseleier-Koarl. Kräftige Fußtritte sprengten die Zuckerschur und — Koarl sah am Webstuhl und rührte im Schlichtetopf.

„Allerlei's gut“ Morgen,“ meinte er harmlos ... — ohne Erfolg!

.... Die nächsten Tage aber wurde im Elb-Restaurant nur „Rehrüden“ gepeist.

Die neue Kirchenmusik.

Ein Dorfkantor in der Nähe Dresdens hatte es sich in den Kopf gesetzt, das Kirchesfest durch Aufführung einer neuen Kirchenmusik vor seiner Gemeinde zu verherrlichen. Kein Geringerer als der große Karl Maria von Weber sollte ihm aber das Stück komponieren, das er unter Mitwirkung seiner Kollegen und ihrer Jünger aus den benachbarten Dörfern aufführen wollte.

Mit wenig Furcht und viel Redheit erschien unser Kantor eines Tages bei dem berühmten Komponisten des „Freischütz“ und trug diesem sein Anliegen vor. Nun wußte Weber aus Erfahrung, wie armselig es um die musikalischen Kenntnisse des Kantors und seiner Kollegen bestellt war; er lehnte daher unter allerlei Ausflüchten die Bitte ab. Unser Kantor hatte aber bereits die ganze Gegend alarmiert und die neue Kirchenmusik seines „Freundes Weber“ als etwas Feststehendes im vorhinein schon angekündigt. Das resolute Mäuschen wurde also immer ungestümer in seinen Bitten, jedoch Weber endlich halb ärgerlich ausrief: „Nun, wie sieht es denn mit dem Text zu Ihrer Kirchenmusik?“ — „Den beliebigen Sie selbst zu wählen, berechnen Meister,“ versetzte der Kantor, mit einem tiefen Nicken, „ein Bibelspruch, oder was Ihnen sonst passend erscheint.“

Weber, den die Sache zu belustigen anfing, versprach, nach dem er sich genügend informiert, die Bitte des Kantors zu erfüllen. „Bereiten Sie nur alles zur Probe vor,“ sagte er, „ich werde mich zur bestimmten Stunde selbst in Ihrer Kirche einfinden.“ Ueberglücklich eilte der Kantor von dannen.

Der Morgen des Festes war gekommen und im Festschmuck prangten das Dorf und seine Bewohner. Die Aufregung des Kantors und seiner Sänger über die Ehre, deren sie gewürdigt wurden, war nicht gering, und stürmisch äußerte sich die Begeisterung des zur Probe versammelten Völkchens, als Weber in Begleitung einer Anzahl Freunde wirklich zur festgesetzten Stunde auf dem Chore der kleinen Dorfkirche erschien. Die Stimmen wurden aufgelegt. Weber hatte zum Spruch den Text gewählt: „Wir können nichts wider den Herrn reden,“ und ihn als Juge gesetzt.

„Nun,“ flüsterte Weber seinen Begleitern zu, „nun sollen diese Schächer ihre Sünden beichten.“

Die Juge fing an und aus allen Nischen erscholl es um die Bette in Nisthöhlen und Jammergeheul: „Wir — wir — wir können nichts — nichts, wieder nichts — wir können nichts — gar nichts —“ bis die sämtlichen Sänger, die, ohne Schlimmes zu ahnen, herzhafte geschrien hatten, durch Webers und seiner Begleiter unnatürliches Gelächter aus dem Traume geweckt, ganz verduht und der arme Kantor völlig zermalmt dastanden.

„Das macht sich freilich nicht gut,“ sagte Weber, nachdem er sich an den jammervollen Gesichtern der unglücklichen Sänger genugsam geübt. „Nun wollen wir sehen, ob wir nicht helfen können.“ Er zog ein anderes kleines Musikstück hervor; seine Freunde grupperten sich um ihn und nun wurde dieses Tonstück von den fangeskundigen Männern unter der Leitung Webers, allerdings mit ungleich erbaulicherer Wirkung, zur Aufführung gebracht. Der Triumph des Kantors war vollkommen. J. L.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 232.

Die Pferdeställe.

1 2 3 4 5 6 7. Man ziehe 3 nach 4, 5 nach 3, 6 nach 5, 4 nach 6, 2 nach 4, 1 nach 2, 3 nach 1, 5 nach 3, 7 nach 5, 6 nach 7, 4 nach 6, 2 nach 4, 3 nach 2, 5 nach 3, 4 nach 5.

Rebus:

Reigentanz.

Wichtige Lösungen schickten ein: Fr. Mandel-Wiesbaden — A. Nauert-Wiesbaden — E. Dolder-Wiesbaden — E. Hart-Wiesbaden — A. Zeller-Wiesbaden — A. Girtes-Wiesbaden — Th. Stridner-Wiesbaden — F. Urbas-Viebrich — Chr. Dauster-Viebrich — D. Dresler-Viebrich.

Würfelsprung.

her	här	sie			de	ren	sie
macht	die	im	die	vor	und	wie	mit
	zen	te	feld	so	die	tränkt	
	lieb	blu			im	wer	
	her	ein	wächst	hey	sie	tet	
stuck	me	paul	wur	reißt	sie	se	fest
zen	zelt	vom			ge	wenn	jä

Reihenrätsel.

Die nachstehenden 10 Buchstabenreihen sind senkrecht so zu verschieben, daß die Buchstaben wackerlich gelesen einen Sinnspruch ergeben.

M	i	n	l	d	e	c	i	t	r
G	h	f	G	e	r	a	g	l	u
c	h	t	b	i	c	c	n	s	m
c	e	r	i	i	g		l	e	i
	l			e			b		

Berantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glos in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers

Konrad Lepold in Wiesbaden.